

# „Hochschulen brauchen Marketing“

→ **INTERVIEW** Was muss sich ändern an den deutschen Hochschulen? Und wie sieht idealerweise ihre Zukunft aus? Heiner Barz, Bildungsforscher an der Uni Düsseldorf, gibt Antworten – unter anderem zu den Themen E-Learning, Korrekturen der Bologna-Reform und Praxisbezug des Studiums.

Einerseits gehört längst der Laptop zur unabdingbaren Ausrüstung eines jeden Studierenden; andererseits gibt es wie eh und je Vorlesungen, obwohl sich der Stoff auch elektronisch vermitteln ließe. Wie modern sollte heute eine Hochschule sein?

**Barz** Meines Erachtens hat die Vorlesung auch in Zukunft ihren Platz. Ich sehe keine Alternative. Denn die Vorlesung ist der Ort, an dem tradiertes Wissen, der Forschungsstand, aber auch neue Forschungsmethoden und -ergebnisse vom Hochschullehrer aktuell aufbereitet und lebendig, auch mit Bezug auf Tagesaktualität weitergegeben werden.

**Im Idealfall.**

**Barz** Genau. Natürlich gibt es Hochschullehrer, die seit 20 Jahren dieselbe Mappe mit Skripten aus der Tasche ziehen oder dieselben Power-Point-Folien zeigen. Der größere Teil der Hochschullehrer bereitet seine Vorlesungen aber ordentlich vor. Dass sich die Vorlesung auf elektronischem Wege ersetzen ließe, glaube ich jedenfalls nicht. Vieles lässt sich durch E-Learning verbessern oder anreichern. Eine Vorlesung kann dadurch gewinnen, dass die Studenten sich schon mal einen Text, eine Simulation angeschaut haben. Das wird zum Beispiel in der Medizin genutzt, wo in der Vorlesung Patienten vorgestellt werden und ein bestimmtes Wissen bei den Studierenden vorab per Video-Lecture vermittelt wurde.

**Macht man es den Studenten mit elektronischen Hilfsmitteln heute nicht manchmal auch zu leicht? Hindert der Dozent sie nicht daran, selbstständig zu werden, wenn er zum Beispiel die für ein Seminar benötigte Literatur bequem im Internet bereitstellt?**

**Barz** Ich sehe diese Gefahr nicht. Natürlich entfällt dann der Gang durch die Bibliothek, bei dem man hier und da vielleicht noch etwas zusätzlich entdeckt. Der Gang durch die Bibliothek ist heute ein virtueller Gang, und auch da stolpert man über das eine oder andere, was einen interessieren könnte und was vielleicht auch zum Thema passt. Die elektronische Bereitstellung von Texten halte ich für einen sinnvollen Service. Wir schreiben ja auch nicht mehr auf Papyrus.

**Durch Diskussionen über das Hochschulwesen geistert nach wie vor der Name Wilhelm von Humboldt. Hat er uns heute noch etwas zu sagen?**

**Barz** Einheit von Forschung und Lehre und Bildung als etwas, das



Vorlesungen anbieten genügt nicht, sagt Prof. Heiner Barz; das Studium muss auch ansprechend sein.

FOTO: PHOTOTHEK

nicht zur beruflichen Qualifikation dient, sondern in erster Linie zur Persönlichkeitsentwicklung – das hat er propagiert. Allerdings war seine Bildungsidee ziemlich einseitig, weil er alles Berufsbezogene heraushalten wollte. Darin sehe ich eher ein Problem seiner Hinterlassenschaft. Wir haben ja auch lange darunter gelitten, dass wir ein Schulsystem hatten, das nur auf Wissensvermittlung ausgerichtet war. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts eröffneten Reformpädagogen wie Montessori, Steiner und Kerscheneiner der Schule einen Zugang zum praktischen Arbeiten. Andererseits gab es bei vielen Hochschulmanagern lange Zeit eine einseitige Ausrichtung auf Forschung. Humboldt erinnert uns daran, dass auch die Lehre wichtig ist.

**Sie betonen die Notwendigkeit, dass Hochschulausbildung auch auf Praxisbezug zielen muss. Wenn man beobachtet, wie in jüngerer Zeit ein neuer praxisbezogener Studiengang nach dem anderen eingeführt wird, fragt man sich, ob der Praxisbezug nicht schon übertrieben, ob die Ausbildung nicht zu speziell wird.**

**Barz** Die Spezialisierung ist eher ein Kennzeichen der Master-, nicht der Bachelorstudiengänge. Das ist in der Tat eine problematische Entwicklung. Die Bologna-Reform hat hier und da zu einer übertriebenen Profilbildung geführt. Ich könnte mir vorstellen, dass es da eines Tages eine Flurbereinigung gibt und

man die Studiengänge wieder etwas breiter anlegt.

**Bilden wir zu viele Geisteswissenschaftler aus?**

**Barz** Nein, ich glaube im Gegenteil, dass Geisteswissenschaftler heute vom Recherchieren über das Analysieren bis zum Präsentieren Kompetenzen erworben haben, die sich überall anwenden lassen. Ein gut ausgebildeter Germanist kann auch in der Personalabteilung eines Unternehmens arbeiten. Die Mehrheit der Geisteswissenschaftler, die wir an den Hochschulen ausbilden, findet anschließend eine Stelle.

**Die Hochschullandschaft gliedert sich in Universitäten und Fachhochschulen.**

## INFO

### Bildungsforscher



Prof. Heiner Barz FOTO: W. GABRIEL

**Heiner Barz** (Jahrgang 1957) ist Professor für Erziehungswissenschaften und Leiter der Abteilung für Bildungsforschung und Bildungsmanagement der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

**len. Benötigen wir mehr Fachhochschulen für die Ausbildung praxisbezogener Akademiker?**

**Barz** Ich habe den Eindruck, dass sich beide Typen einander annähern. FHs bemühen sich inzwischen mehr um Forschung. Umgekehrt bemühen sich Universitäten stärker, praxisorientiert auszubilden.

**Immer mehr Abiturienten beginnen ihr Studium an Privathochschulen. Ist das die Zukunft der Hochschullandschaft? Werden die Privaten womöglich eines Tages als die Elite-Universitäten gelten?**

**Barz** In Deutschland eher nicht. Unsere Hochschullandschaft lässt sich nicht mit den USA vergleichen, wo private Stiftungsunis wie Stanford oder Harvard die Maßstäbe setzen. Allerdings nehme ich an, dass sich die staatlichen Hochschulen stärker differenzieren werden, dass der Abstand zwischen Exzellenz- und normalen Hochschulen größer wird. Was die Privaten betrifft: Da gibt es kaum Forschung, das sind oft reine Ausbildungsinstitute. Es würde mich wundern, wenn es privaten Hochschulen gelänge, in puncto Reputation Unis wie die LMU München oder die RWTH Aachen zu übertreffen.

**Anders als in vielen anderen Ländern gehen in Deutschland Akademiker aus Akademikerfamilien hervor. Muss sich das ändern?**

**Barz** Deutschland hat eine große Undurchlässigkeit des sozialen Sys-

tems. Es gibt hier weniger Kinder, die als erste aus ihrer Familie ein Hochschulstudium beginnen. Es ist richtig, dass man da etwas zu ändern sucht. Flankierende Maßnahmen sind sinnvoll. Allerdings darf das nicht dazu führen, zu glauben, dass ein Arbeiter weniger wert sei als ein Akademiker. Wir neigen dazu, alle nicht akademischen Tätigkeiten abzuwerten. Die Praxiskompetenz einer Krankenschwester oder einer Kindergärtnerin wird nicht dadurch besser, dass sie ein Studium hinter sich hat: Wissen über den Umgang mit Kindern heißt noch lange nicht, dass man mit Kindern gut umgehen kann.

**Sie befassen sich als Forscher mit Evaluation, der Bewertung von Leistungen in der Hochschule. Hat die Evaluation nicht dazu geführt, dass Professoren immer mehr publizieren und Qualität dabei immer weniger zählt?**

**Barz** Diesen Verdacht kann man in der Tat hegen. Ich hege ihn auch gelegentlich. Verfechter der Evaluation halten dem aber entgegen, dass sich inzwischen manches geändert hat. Wer heutzutage in einer Fachzeitschrift einen Text veröffentlichen will, muss sich dem Urteil mehrerer Gutachter unterwerfen. Das steigert die Qualität. Man kann das allerdings auch kritisch sehen: Oft geht es nicht um objektive Qualitätsmaßstäbe, sondern um akademische Modetrends oder auch Traditionen. Die Gefahr liegt darin, dass Neues auf diese Weise immer weniger eine Chance hat. Bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), der größten deutschen Forschungsförderungsorganisation, beklagen Kritiker schon länger eine Art Kartellbildung.

**Was muss sich an den deutschen Hochschulen ändern?**

**Barz** Hochschulmarketing wird wichtiger werden. Zurzeit haben wir da kein Problem, weil die Hochschulen überlaufen sind, doch das wird anders werden. Hochschulmarketing heißt für mich nicht nur, Werbeflyer zu verteilen, sondern es müssen auch die Studienangebote so gestaltet sein, dass sie für Studierende attraktiv sind. Gerade Geisteswissenschaftler tun sich schwer mit allem, was mit Werbung, Marketing und Betriebswirtschaft zu tun hat. Gelegentlich pflegen Professoren noch ein Obrigkeitsdenken: Wir vergeben Bildungszertifikate – anstrengen muss sich nur der Student. Der Gedanke der Serviceorientierung ist noch nicht überall angekommen.

**Bertram Müller** führte das Interview.

## KOMPAKT

### „Life Sciences“ – Rückkehrprogramm für Nachwuchsforscher

**DÜSSELDORF** (epd) Drei herausragende Nachwuchsforscher im Studienbereich Lebenswissenschaften können über das NRW-Rückkehrprogramm eine eigene Forschungsgruppe an einer nordrhein-westfälischen Universität ihrer Wahl aufbauen. Den Startschuss für die fünfte Bewerbungsrunde hat NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (SPD) jetzt gegeben. Jeder Gruppe stellt das Land über einen Zeitraum von fünf Jahren bis zu 1,25 Millionen Euro für den Aufbau zur Verfügung, hieß es. Voraussetzungen für die Bewerbung bis zum 26. März seien eine mindestens zweijährige Forschungstätigkeit im Ausland und ein herausragendes wissenschaftliches Profil. Nordrhein-Westfalen biete jungen Köpfen, die an der Bewältigung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen im Bereich der Lebenswissenschaften arbeiten wollen, hervorragende Bedingungen, sagte Schulze. [www.rueckkehrprogramm.nrw.de](http://www.rueckkehrprogramm.nrw.de)

### „Centrum für Religion und Moderne“ an Uni Münster

**MÜNSTER** (epd) Die Westfälische Wilhelms-Universität in Münster hat ein neues Forschungszentrum für Religion und Moderne gegründet. Die interdisziplinäre Einrichtung arbeite im Verbund mit dem Exzellenzcluster „Religion und Politik“, teilte der Vorstandssprecher des „Centrums für Religion und Moderne“, Ulrich Willems, mit. Das rund 30-köpfige Team aus Politikern, Religionssoziologen, Historikern, katholischen, evangelischen und islamischen Theologen sowie Kommunikationswissenschaftlern, Literaturwissenschaftlern und Juristen forsche zu Themen wie dem Verhältnis von Religion und Politik, Problemen der wachsenden religiösen Vielfalt und rechtlichen Regelungen im Zusammenleben unterschiedlicher Religionsgemeinschaften. [www.religion-und-politik.de](http://www.religion-und-politik.de)

### Jüdisch-theologische Fakultät für Potsdam

**POTS DAM** (epd) Die Universität Potsdam und das Abraham-Geiger-Kolleg haben konkrete Schritte zur Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät noch in diesem Jahr vereinbart. Die „Einrichtung zum Zwecke der Forschung, Lehre und Religionsausübung mit Fakultätscharakter“ soll der Ausbildung liberaler und konservativer Rabbiner dienen und auch Promotionen und Habilitationen vornehmen können, teilte die Universität Potsdam mit.

### Jeder 20. Student versucht Hirndoping mit Pillen

**HANNOVER** (dpa) Jeder 20. Student wirft Pillen ein, um seine Leistung zu steigern und dem Uni-Stress besser standzuhalten. Weitere fünf Prozent suchen sich mit Vitaminen, pflanzlichen Substanzen oder Koffein aufzuputzen. Das geht aus einer Untersuchung des HIS-Instituts für Hochschulforschung im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums hervor. Besonders verbreitet sei das sogenannte Hirndoping unter Tiermedizinern (18 Prozent), Sportwissenschaftlern (14 Prozent) und Humanmedizinern (sieben Prozent).

### Studenten dürfen keine Schweine mehr operieren

**AACHEN** (dpa) Die Universitätsmedizin in Aachen lässt ihre Studenten Operationen nicht mehr am lebenden Schwein üben – und zieht damit als eine der letzten deutschen Hochschulen einen Schlussstrich. „Es ist Linie des Klinikums, die Würde der Kreatur ernst zu nehmen“, sagte ein Hochschulsprecher. Es gehe beim Kurs um zwei Schweine pro Jahr. „Diese Schweine opfern wir nicht mehr“, sagte der Sprecher weiter.

### Rektoren beraten über Hochschulfinanzierung

**DÜSSELDORF** (RP) Die Rektoren der NRW-Unis trafen sich in ihrer ersten Sitzung in diesem Jahr, um über die Konsequenzen einer Neuausrichtung der landesweiten Hochschulfinanzierung zu beraten. Die Ziel- und Leistungsvereinbarungen 2012/2013, die konkrete Entwicklungs- und Leistungsziele in Forschung und Lehre setzen, wurden im Januar dieses Jahres unterzeichnet. Bereits im Dezember 2011 wurde die leistungsorientierte Mittelverteilung beschlossen. Dabei geben die NRW-Hochschulen 23 Prozent ihres aktuellen Haushalts in einen gemeinsamen Fonds und erhalten dafür ein Leistungsbudget, das sich nach den Indikatoren Anzahl der Absolventen, Höhe der eingeworbenen Drittmittel sowie nach dem Frauenanteil bei den Professuren richtet.

## Der hungrige Hugo

→ **STUDENTEN-LEBEN** Im Flirt-Modus



**Unser Autor** studiert Germanistik und Geschichte in Wuppertal. FOTO: PRIVAT

**VON JAN DOBRICK**

An der Wand hängen bunte Bilder. Jemand trällert ein Lied, während ich mit einem Prosecco durch den Raum irre. Es hört sich an, als würde Heino in eine Blechdose singen. Alle sind schick angezogen. Stand aber nichts von in der Einladung. Da stand nur „Vernissage“ und „Buffet“. Hauptsache französisch. Und „Buffet“ war übertrieben. Es gibt einen Teller Quiche Lorraine, Lothringer Specktorste also.

Eine junge Frau steht daneben. Sofort schalte ich in den Flirt-Modus. „Je m'appelle Jean“, stelle ich mich vor: „Freunde nennen mich den hungrigen Hugo.“ Verschaltet. Da hätte ich gleich mit einem frischgebackenen Baguette winken können. „Bonjour monsieur“, grüßt die Frau. Verdammt, jetzt hat sie mich. „Bonjour monsieur“, antworte ich. Sie lacht. Gewonnen. „Sind Sie auch zum Essen gekommen?“, eröffne ich char-

mant. Sie erzählt mir, dass sie was von Kunst versteht. „Und was wollen Sie dann hier?“, kontere ich schlagfertig.

Zwei pubertierende Jugendliche, die von ihren Eltern mitgeschleift wurden, grölen. Für die bin ich der Größte. „Natürlich habe ich gehofft, einem netten Mann zu begegnen“, sagt sie und zwinkert. „Ich bin Britta.“ Das glaub ich jetzt nicht. „Und ich bin nett“, entfährt es mir. So leicht ging das noch nie. „Und was machst du so?“, fragt Britta. Heino hört auf zu singen. Jetzt kommt der unangenehme Teil. Ich studiere Geschichte. Ich habe an dieser Stelle absichtlich keine Anführungszeichen benutzt, denn ich werde es ihr nicht sagen.

Nichts langweilt Frauen mehr als das Fach Geschichte. Medizinern zeigt man die Blinddarmlaube, Informatiker werden zum Festplattenfehler befragt. Aber vermutlich hat selbst der Leser, der bis jetzt durchgehalten hat, keine ernst gemeinte Frage an mich, oder?

„Ich arbeite als freier Journalist“, erzähle ich ihr nach Bedenkzeit. Bedenkzeit verrät den Lügner. Britta wendet sich ab. Kein „Bonjour monsieur“ zum Abschied. Hätte ich ein Baguette, ich würde winken. Britta, wenn du das liest (und tatsächlich so heißt): Ich bin Jan, studiere Geschichte und kann dir womöglich bei deinem Festplattenproblem helfen.

## So findet man ein Bachelor-Thema

VON KRISTIN KRUTHAUP

**WUPPERTAL** Ursprünglich hatte Katarina Finck (23) mal an ein ganz anderes Thema gedacht. Über außerschulische Lernorte wollte sie schreiben, also Orte, an denen Kinder sinnvoll außerhalb des Schulgebäudes unterrichtet werden können. Dann kam alles anders: Am Ende lautet das Thema ihrer Bachelorarbeit nun „Sprachförderung im Sachunterricht“.

Ein geeignetes Thema für die Bachelorarbeit zu finden ist nicht leicht. „Am Anfang war ich häufig verzweifelt“, sagt die Sozialwissenschaftsstudentin aus Wuppertal. Zwar hatte sie einige Ideen für das Thema ihrer Arbeit. Doch sie war sich nicht sicher, ob sich diese Ideen eignen. Sie fragte sich, ob das Thema machbar ist, ob es aktuell genug ist und ob es Literatur gibt. Einige ihrer Freunde ließen sich auch ein Thema vom Professor geben.

Doch das wollte Finck nicht. „Dann bekommt man am Ende ein langweiliges Thema und steht nicht dahinter.“ Und so machte sie sich selbst auf die Suche.

„Wenn es darum geht, ein Thema für die Bachelorarbeit zu finden, sind viele Studenten verunsichert“, sagt Peter Holz aus Bremen, der als Schreibcoach Studenten beim Verfassen wissenschaftlicher Texte berät. „Viele dümpeln eine Zeit lang vor sich hin.“ Denn eine wissen-

schaftliche Arbeit in dieser Größenordnung hat kaum jemand zuvor schon einmal verfasst. Dazu kommt der hohe Anspruch vieler Studenten.

Prof. Bernd Ladwig von der Freien Universität Berlin hat beobachtet, dass gerade gute Hochschüler sich oft schwertun. Peter Holz rät Studenten, ihre Bachelor-Arbeit pragmatisch anzugehen. Hochschüler sollten sich in dieser Phase ihres Studiums immer wieder vor Augen halten: „Das ist eine Arbeit, für die ich am Ende einen Schein bekomme, dass ich wissenschaftlich arbeiten kann. Mehr erst einmal nicht.“

„Ich würde mich mit der Themenfindung spätestens ein oder zwei Semester vor der Anmeldung auseinandersetzen“, sagt Holz. Auch kommen Studenten besser zu diesem frühen Zeitpunkt schon einmal unverbindlich mit dem Prof in Kontakt. „Viele Leute holen sich



Die alten Seminarinhalte noch einmal durchgehen – das hilft vielen Studenten, ein Thema für ihre Bachelor-Arbeit zu finden. FOTO: DPA